

Irmgard Pinn

Iranerinnen und der Iran in der "Schleierliteratur"

Auf den sensationellen Bestseller-Erfolg von Betty Mahmoodys *Nicht ohne meine Tochter* (1988) folgte eine wahre Veröffentlichungsflut von "Schleierliteratur"¹. Und auch weiterhin vergeht kaum ein Monat, ohne daß Neuerscheinungen Insider-Informationen über "Scheherezades Schwestern im Kampf gegen die islamische Tradition"² und zugleich spannende Unterhaltung versprechen. Verlagen und Buchhandel bringen solche Bücher in der Regel stattliche Gewinne ein. Kein Wunder also, wenn sie oft stapelweise umsatzstrategisch günstig am Ladeneingang ausliegen. Wie aber ist dieser Boom zu erklären? Was veranlaßte bis 1992 allein vier Millionen deutsche KäuferInnen zum Erwerb der simpel gestrickten Abenteuergeschichte einer US-amerikanischen Hausfrau, die im nachrevolutionären Iran unter die Fuchtel eines zum Despoten mutierten Ehemannes geraten war?³ Zwar konnte keines der später erschienenen Bücher den Erfolg von *Nicht ohne meine Tochter* einholen oder gar übertreffen, doch auch von Mahmoodys zweitem Buch, *Aus Liebe zu meiner Tochter* (1992), in dem sie erzählt, wie es ihr und ihrer Tochter Mahtab nach der Flucht aus dem Iran ergangen war, fand die Startauflage der deutschen Übersetzung mit 100.000 Exemplaren reißenden Absatz, so daß sie bereits Wochen vor der Frankfurter Buchmesse

¹ Vgl. Meissner 1992. Die Kategorie "Schleierliteratur" bezieht sich in erster Linie auf den Inhalt (die Darstellung des Lebens von Frauen in einem oder mehreren islamischen Ländern in romanhafter Form oder als Sachbuch), zweitens auf die Vermarktung, z.B. den Umschlagtext oder Werbeanzeigen, sowie drittens die Rezeption. Dagegen ist die literarische Qualität für die Zuordnung von nachrangiger Bedeutung. Neben reißerischen Machwerken wie *Nicht ohne meine Tochter* gibt es darunter durchaus Publikationen von bemerkenswertem Wert.

² So lautet der Untertitel des Buches *Und morgen dann die Hoffnung ...*, geschrieben von der algerischen Sängerin Djura (1994).

³ Die weltweite Auflage betrug 1992 zwölf Millionen Exemplare in zwanzig Sprachen; Zahlenangaben in diesem Absatz, sofern nichts anderes vermerkt, nach Schulz 1991, S. 207 ff., Meissner 1992 und Mahmoody 1992, S. 335. Auch der Film *Nicht ohne meine Tochter* lief mit beachtlichem Erfolg in den deutschen Kinos.

ausverkauft war. Und die von der amerikanischen Journalistin Jean P. Sasson aufgezeichnete Geschichte *Ich, Prinzessin aus dem Hause Al Saud. Ein Leben hinter tausend Schleiern* (1992) ging binnen zehn Tagen nach Erscheinen 50.000 mal über den Ladentisch.

Vordergründig betrachtet geht es in der "Schleierliteratur" um die Situation der Frau in der islamischen Welt⁴, einer Welt, die auf den Westen seit Jahrhunderten eine große Faszination ausübt. Das europäische Bildungsbürgertum verschlang im 18. und 19. Jahrhundert die Reiseberichte von Schriftstellern und Gelehrten. Karl Mays populäre Bücher prägen bis heute das Bild vom Orient. Doch auch in der Mode und in der Malerei gab es starke Einflüsse des Orientalismus (wobei allerdings zu bezweifeln ist, ob die Maler der beliebten Haremsszenen je einen solchen zu Gesicht bekommen hatten). Während damals der Schleier die Verführungsmacht von Haremsschönheiten und die Geheimnisse des Orients symbolisierte, ist er seit einiger Zeit, insbesondere seit der Revolution im Iran, zum Inbegriff von düsterem Fanatismus, von Militanz und Frauenunterdrückung geworden. Insofern erstaunt es denn auch nicht, daß der Iran Schauplatz vieler Bücher der aktuellen "Schleierliteratur" ist.

Während Romane und Reiseberichte aus dem Orient früher überwiegend von Männern geschrieben wurden, was sich natürlich stark auf den Blickwinkel der Betrachtung und Bewertung auswirkte, wird die moderne

⁴ Die Begriffe "islamische Welt", "islamische Länder" usw. müßten eigentlich jeweils in Anführungszeichen gesetzt werden, da der Islam nur in wenigen Ländern mit überwiegend muslimischer Bevölkerung Richtlinie der Politik und der Gesellschaftsordnung ist, wobei dann wiederum nach Stufen der erreichten Annäherung an eine Idealvorstellung differenziert werden müßte. Überwiegend jedoch haben die herrschenden "Eliten" mit dem Islam nichts im Sinn bzw. benutzen ihn entsprechend eigener Machtinteressen. Islamische Parteien sind in vielen dieser Staaten verboten; in etlichen Ländern werden MuslimInnen, die für eine islamisch fundierte Staats- und Gesellschaftsordnung eintreten, schikaniert und verfolgt. Bei der Kritik "islamischer Länder" als undemokratisch, Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit und der Frauenemanzipation mißachtend, wird dagegen oft so getan, als handle es sich dabei um die praktische Anwendung islamischer Werte und Normen.

"Schleierliteratur" fast ausschließlich von Frauen verfaßt (und vermutlich auch gelesen), und zwar teils von Europäerinnen oder US-Amerikanerinnen, teils von Frauen aus islamischen Ländern. In den meisten Büchern geht es um das Schicksal einer iranischen oder arabischen Frau bzw. Familie, oft auch, wie in *Nicht ohne meine Tochter*, um die Ehe einer Europäerin oder US-Amerikanerin mit einem Iraner oder Araber. Oft werden sie als Erfahrungsbericht, auf Tatsachen basierender Roman oder Autobiographie präsentiert. Für einen erheblichen Teil dieser Literatur kann Mahmoodys *Nicht ohne meine Tochter* als Prototyp gesehen werden. So sensationell neue Einblicke in die "mittelalterlich-grausame Welt des Islam" vermittelte dieses "Aufklärungswerk" allerdings keineswegs. Vielmehr steht es in einer weit zurückreichenden Tradition, die es durchaus näher zu betrachten lohnt, um dem Erfolgsgeheimnis der "Schleierliteratur" auf die Spur zu kommen.

Verheiratet in Persien

Mitte der 50er Jahre lernte Elfriede Diesch, ein braves junges Mädchen aus der Provinz, das von einer Mannequin-Karriere träumte, in Berlin den persischen Studenten Mansur kennen. Sie heirateten bald, und Elfriede folgte ihrem Märchenprinzen in den Iran. Die Reise mit der Eisenbahn durch Rußland und zu Schiff über das Kaspische Meer dauerte damals mehr als zwei Wochen. Entsprechend vage und romantisch waren Elfriedes Vorstellungen vom Orient. Obwohl die Familie ihres Mannes sehr wohlhabend und "modern" war und sich bemühte, ihr die Eingewöhnung zu erleichtern, schockierte sie vieles als rückständig, unkultiviert und in unzumutbarer Weise ihre Freiheiten einschränkend. Am meisten überraschte und empörte sie die starke emotionale wie finanzielle Familienbindung Mansurs und der damit verbundene Charakterwandel ihres zuvor so charmanten und weltoffenen Gatten. Was ihren europäischen Gewohnheiten und Wertmaßstäben entsprach, fand dagegen freudige Zustimmung. So erinnert sie sich in ihrem Buch *Verheiratet in Persien* (1960) gern an einige Wochen, die sie allein mit Mansur in einem Gartenhaus außerhalb Teherans verbrachte. Inbegriff des Glücks waren ihre gemeinsamen Abendessen mit heißen Würstchen, holländischem Käse und kühlem Bier - genau wie in Berlin (S. 192). Doch handelte es sich bei solchen Stunden um seltene Ausnahmen. Der Alltag war dagegen bestimmt von rigiden Forderungen, sich den gesellschaftlichen Normen und dem Leben in der Großfamilie anzupassen, so

wenn Mansur ihr mit Verweis auf Ehre und Ansehen seiner Familie den Wunsch abschlug, sie in ein öffentliches Schwimmbad zu begleiten, wo sie allzu gern ihren neuen Badeanzug eingeweiht hätte. "Selbständigkeit und Freiheit der Frau, gleichberechtigte Partnerschaft", zieht sie die Bilanz ihrer nach wenigen Jahren scheiternden Ehe, "das waren in den Augen dieser Familie ... nicht sühnbare Verbrechen. Sie verharren in der alten Welt und wollten nicht sehen, daß es nur noch eine Frage der Zeit war, bis diese endgültig unterging. Ich war um einige Jahrzehnte zu früh in dieses Land gekommen oder jedenfalls in die meinem Wesen fremde Familie." (ebd., S. 347 f.)

Elfriede Diesch war keineswegs die erste Europäerin oder Amerikanerin, die einen Muslim heiratete. Die Britin Jane Digby beispielsweise ehelichte 1854 den Scheich Abdul Medjuel el Mesrab und lebte jahrzehntelang mit ihm zusammen, zeitweise unter Beduinen in der Wüste, zeitweise in Damaskus (vgl. Blanch 1984). Doch Frauen wie sie, exzentrisch und romantisch, waren Ausnahmegestalten, von denen man bis heute spricht. Erst als in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts viele junge Männer aus arabischen Ländern und dem Iran nach Europa oder in die USA gingen, um dort zu studieren, wurden Eheschließungen mit Europäerinnen und Amerikanerinnen zu etwas Alltäglichem. Ähnlich wie Elfriede waren diese Frauen meistens weder besonders rebellisch noch abenteuerlustig, sondern hübsche junge Mädchen aus ordentlichen Familien, die, wie z.B. die achtzehnjährige US-Amerikanerin Barbara, Hauptfigur in Sara Harris' *Pfauenthronprinzessin* (1988), in der Ehe mit einem von der Aura des geheimnisvollen Orients umgebenen Mann - ein echter Prinz! - die einmalige Chance sahen, ihrem kleinbürgerlichen Milieu zu entkommen. Doch in dem neuen luxuriösen Ambiente fanden sie sich kaum zurecht, fühlten sich von der Gesellschaft ausgeschlossen, von der Familie hintergangen, vom eigenen Mann entmündigt und gedemütigt. Für Barbara endete die Lovestory mit Lügen, Intrigen und einer damals in der Oberschicht wohl nicht seltenen Form von Edelprostitution, d.h. einem Desaster, in dem sie nur ihrer Kinder zuliebe jahrelang ausharrte.

Aus Büchern wie *Der Pfauenthronprinzessin* wird rasch deutlich, daß Europäerinnen und Amerikanerinnen von der Heimat ihres (künftigen) Ehegatten in der Regel nur verschwommene, eher aus den Geschichten von Tausendundeiner Nacht als aus soliden Quellen stammende Vorstellungen

hatten. Einerseits träumten sie von Palästen und Gärten, von märchenhaften Festen, von exotischen Düften, kostbaren Stoffen, Teppichen und Juwelen, andererseits war ihr Weltbild von einem naiv-fortschrittsgläubigen Ethnozentrismus geprägt, der es ihnen erlaubte, den Orient mit größter Selbstverständlichkeit nach abendländischen Maßstäben zu beurteilen und zu kritisieren. Und daran gemessen, stießen sie fortwährend auf Rückständigkeit, Dummheit, Roheit und Trägheit. Wie Elfriede und Jahrzehnte später Betty Mahmoody, empfanden auch sie die engen Familienbindungen ihres Mannes sowie die damit verbundenen Rücksichten und Pflichten als Zumutung, als schwere Belastung ihres Ehelebens und sogar als Verrat. Es geht mir nicht um den Wahrheitsgehalt dieser Bücher oder etwa gar darum, die Männer oder die "orientalische Gesellschaft" pauschal in Schutz zu nehmen - wie überall, gibt es auch im Iran oder in arabischen Ländern egoistische, selbtherrliche und brutale Männer, intrigante Schwiegermütter und Schwägerinnen, Feindseligkeiten und Unterdrückung. Aber aus vielen Schilderungen befremdlicher und abstoßender Zustände wird deutlich, daß es den Autorinnen der "Schleierliteratur" bereits an elementarsten Fähigkeiten mangelte, zu ihrer neuen Umgebung Zugang zu finden, z.B. die Andersartigkeit sozialer Regeln und Codes sowie die Struktur sozialer Beziehungen zu durchschauen. Zahllose Mißverständnisse, Enttäuschungen und gegenseitige Vorwürfe waren die zwangsläufige Folge. Dagegen brachten nur wenige soviel Respekt, Einfühlungsvermögen und Humor auf wie die US-Amerikanerin Marianne Alireza, die in den 40er Jahren ihrem Ehemann nach Saudi-Arabien folgte. Ihr war klar, worauf sie sich einließ: Verschleierung, keine Partys, kein Kino, kein Essen in Restaurants, kein Einkaufsbummel, überhaupt nie allein auf die Straße, keine eigene Wohnung usw. (1992, S. 28 f.). Sie versuchte, das Beste aus ihrer Situation zu machen und vor allem nicht nur die Mängel und Mißstände zu sehen, sondern auch die positiven Seiten ihres neuen Lebens. Obwohl die Ehe nach zwölf Jahren scheiterte, verbrachte Alireza - teils unter schwierigen Umständen - auch weiterhin alljährlich mehrere Monate in Saudi-Arabien bei ihren Kindern. Ihre 1971 erstmals veröffentlichte Geschichte *Leben in Tausendundeiner Nacht* ist frei von Überheblichkeit und Diffamierungen der arabisch-islamischen Kultur. Das aber ist, wie gesagt, die Ausnahme⁵.

⁵ Heidemarie Kremers *Freiwillig unter dem Schleier* (1993) sei - mit Einschränkungen - ebenfalls als ein Beispiel erwähnt, gängigen Klischees

Soraya und Farah Diba - die letzten deutschen Kaiserinnen

Als *Verheiratet in Persien* erschien, war der Iran vielen Deutschen durchaus vertraut, zumindest den Leserinnen und Lesern von Boulevardblättern wie "Heim und Welt", "Neue Post" oder "Der Hausfreund". Mit ihrer Traumhochzeit 1951 wurden Schah Reza und Soraya Esfandiary, deren Mutter Deutsche war und die ihre frühe Kindheit in Berlin verbracht hatte, zum deutschen Kaiserpaar ehrenhalber. Während man in Hamburg, Köln und München noch mit der Beseitigung der Kriegstrümmer beschäftigt war und sich nur wenige Deutsche den Luxus einer Urlaubsreise in den sonnigen Süden leisten konnten, träumten zigtausende sich mit Berichten vom persischen Herrscherhaus in eine Welt der orientalischen Paläste und glanzvollen Feste. Doch als der ersehnte Thronfolger ausblieb, las man in der deutschen Boulevardpresse immer öfter von Hofklatsch und finsternen Intrigen. Der Schah, hieß es, werde sich von Soraya bald trennen, ja, er habe heimlich bereits eine andere Frau geheiratet. Während des jahrelangen Trennungsdramas galt der armen Kaiserin Soraya das ganze Mitgefühl der deutschen Nation. Die dunklen Schicksalswolken ließen den Iran in einem anderen Licht erscheinen. Persien - das war nun nicht mehr ein orientalisches Märchenreich, sondern ein islamisches Land mit mittelalterlichen Sitten und Wertvorstellungen. Mit Grausen entdeckte man die beklagenswerte Lage der Iranerinnen. Wie die Frauen in der gesamten islamischen Welt, hieß es z.B. 1958 in der Zeitschrift *Wochenend*, würden sie in der Umgangssprache als "ferch", d.h. Teppich (= Besitz des Mannes) bezeichnet⁶. Angesichts der Macht der Mullahs, die auf Scheidung drängten, bliebe dem sich modern gebenden Schah gar nichts anderes übrig, als seine Gemahlin zu verstoßen. Er müsse Sorayas Glück und auch sein eigenes hinter das Wohl des Landes und die rigiden Anforderungen der Religion zurückstellen. "Der Orient", belehrte *Wochenend* die deutschen LeserInnen, "kann auch im 20. Jahrhundert nicht mit abendländischen Maßstäben gemessen werden. Vieles wird uns ewig rätselhaft bleiben. Der Europäer kann nur ahnen, daß in den Augen der

entgegenzuwirken. Die mit einem Iraner verheiratete deutsche Ärztin berichtet in diesem Buch über mehrere Reisen in den Iran.

⁶ *Wochenend* Nr. 2/1958. zitiert nach Blank 1979. S. 119.

fanatischen Mohammedaner Menschenglück federleicht wiegt gegenüber dem Gebot des Korans."⁷

Nachdem der Schah so selbst zum Opfer gemacht worden war, verziehen ihm die Deutschen dann schließlich doch die Scheidung von Soraya und waren bereit, sich ebenso für deren Nachfolgerin Farah Diba zu begeistern. Viele Jahre verging kaum eine Woche ohne Neuigkeiten vom Pfauenthron, wobei Kaiserin Farah mehr und mehr die Rolle der gütigen Landesmutter zugeschrieben wurde, die sich mit Hingabe um das Wohl ihres Volkes kümmerte. Mit dem Sturz des Schah und ihrer Vertreibung ins Exil hat sie in der Yellow Press eine Lücke hinterlassen, die bisher keine andere Königin oder Prinzessin ausfüllen konnte. Was, beispielsweise, hat Englands Lady Di mit ihren banalen Reitlehrer-Affären, ihrer Magersucht und ihren kleinkarierten Zänkereien mit der Schwiegermutter schon gegen die unheimlich-faszinierende Welt des Orients zu bieten, wo "geheimnisvolle Vorgänge im kaiserlichen Ghulistan-Palast ... augenblicklich Gesprächsstoff Nummer eins" waren "in den engen Basarstraßen der persischen Hauptstadt Teheran"⁸? Der Verlust wiegt so schwer, daß den Boulevardblättern bis heute der geringste Anlaß ausreicht, um wieder einmal eine Farah/Soraya-Story zu bringen. Der Bericht über ein angebliches Versöhnungstreffen der beiden ehemaligen Rivalinnen in *Frau mit Herz* (5/1996) war sogar ein Titelbild mit den beiden Ex-Kaiserinnen aus längst vergangenen Zeiten wert⁹.

⁷ *Wochenend* Nr. 43/1956, zitiert nach Blank 1979, S. 120. In dem Artikel heißt es, von "fanatischen Mullahs (Islam-Priestern) aufgehetzte" Massen forderten vom Schah, Soraya zu verstoßen.

⁸ *Heim und Welt*, Nr. 34/1972, zitiert nach Blank 1979, S. 153.

⁹ Die Story über eine angebliche Begegnung der beiden in Paris - *Sensationelles Treffen Farah und Soraya - Wie aus Haß Freundschaft wurde* -, illustriert mit alten Fotos, ist typisch für solche Journale: banal, abgedroschen und offensichtlich mühsam zusammengestoppelt.

Betty, Barbara und ihre muslimischen Schwestern

Auch wenn der Verkaufserfolg der "Schleierliteratur" hierzulande zu einem beträchtlichen Teil auf das Konto von Amerikanerinnen und Europäerinnen geht, wurde doch ein erheblicher Teil dieser Publikationen von Autorinnen aus islamischen Ländern verfaßt. Soweit es um den Iran geht, leben diese fast alle im Exil. Mit wenigen Ausnahmen stammen sie aus der wohlhabenden, westlich orientierten ehemaligen Oberschicht. Die meisten studierten vor der Revolution in Europa oder den USA bzw. sind dort aufgewachsen. Das gilt beispielsweise für Sattareh Farman-Farmaian, die ihre LeserInnen in der Familiensaga *Schahsade's Tochter* bis ins vorige Jahrhundert zurückführt. Als Tochter eines Prinzen aus der Qadscharen-Dynastie wuchs sie in einem Palast auf. Während einerseits im Harem noch die traditionellen Verhaltensnormen und Werte galten, erhielt sie andererseits eine moderne Schulbildung - was damals noch eine große Ausnahme war - und durfte anschließend in den USA studieren. Nach ihrer Rückkehr in den Iran gründete sie eine Fachschule für Sozialarbeit, die sie bis zur Revolution leitete. Weit zurück blickt ebenfalls die aus dem Großbürgertum stammende Shusha Guppy in *Der persische Garten meiner Familie*. Ihr Vater war ein hochrangiger Geistlicher, allerdings eher dem Sufismus als der Orthodoxie zuneigend, und zugleich Philosophieprofessor an der Teheraner Universität. Auch in ihrer Familie wurden durchaus noch die Traditionen einer angesehenen religiösen Familie befolgt. Zugleich ermöglichten die Eltern ihr und ihren Geschwistern jedoch eine liberale, säkulare Schulbildung. Anschließend studierte Guppy in Frankreich, heiratete einen Engländer und kehrte nur noch besuchsweise in den Iran zurück.

Guppy wie Farman-Farmaian gelingt es auf literarisch anspruchsvolle Weise, die Vergangenheit wieder zum Leben zu erwecken und Einblicke in das Denken und das Alltagsleben ihrer Herkunftsfamilien zu vermitteln. Dagegen bewegt sich die in England aufgewachsene Journalistin Cherry Mosteshar mit ihrem Tatsachenroman *Unveiled* eher auf dem Niveau des Trivialromans, vor allem was ihr Ehedrama betrifft. So wie sie Ansichten und Lebensstil ihrer schwerreichen Familie beschreibt, dürfte diese ziemlich genau dem Bild entsprechen haben, das die weniger privilegierten Schichten sich von den dekadenten, verwestlichten Hofschranzen machten. Auch rückblickend sieht Mosteshar Elitebewußtsein und luxuriösen Lebensstil durch das patriotische

Engagement ihres Vaters und anderer männlicher Familienmitglieder gerechtfertigt. Es erstaunt daher nicht, wenn sie die Konfiszierung von Immobilien und anderen Vermögenswerten während der Revolution als grobes Unrecht anprangert. Das Kapitel über eine Reise in den Iran im Jahre 1981, wo sie mit bemerkenswerter Dreistigkeit versuchte, die Rückgabe von Grundstücken und Wertsachen zu erreichen, dürfte hinsichtlich der durch die Revolution entmachteten Schichten aufschlußreicher sein als so manche soziologische oder psychologische Studie. Wenn auch ohne nennenswerte Auswirkungen auf ihr Verhalten und ihre politische Einstellung, gibt Mosteshar immerhin freimütig zu, daß gewöhnliche Iraner ihr vor 1979 so fremd waren wie Menschen von einem anderen Planeten. Als Journalistin ist sie für die Realitätsferne und Fehlschläge der damaligen Modernisierungspolitik sowie für die oktroyierte "Liberalisierung" der Sitten nicht völlig blind. "Selbst nach meinen verwestlichten Maßstäben", erinnert sie sich an einen Besuchsaufenthalt in Teheran 1975, "liefen die Frauen praktisch nackt auf der Straße herum." (Mosteshar 1994, S. 39) Sousan Azadi, Autorin des Buches *Flucht aus dem Iran - Eine Frau entrinnt den Ayatollahs* (1990), bleibt hingegen jegliche Einsicht in politische und soziale Zusammenhänge verschlossen. In frappierender Offenheit beklagt sie den Verlust ihrer Privilegien und empört sich über das ihr nach 1979 aufgezwungene freudlose Leben: die zunehmenden Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Alkohol, die mit heimlichen Parties und außerehelichen sexuellen Beziehungen verbundenen Risiken, den Schleierzwang usw. Schließlich habe sie keinen anderen Ausweg gesehen, als das Land auf abenteuerlichen Wegen zu verlassen.

Mehrere Autorinnen - z.B. Oyla Roohizadegan, Gina Barkhordar Nahai und Aiyleen Dardan - schreiben als Angehörige religiöser Minderheiten (Bahai, Jüdin, Christin). Auf der Grundlage jahrelanger Recherchen schildert z.B. Nahai, wie es im Klappentext heißt, mit ihrem Roman *Der Ruf der Pfauentochter* (1991) "den dramatischen Weg einer jüdisch-persischen Familie in die Freiheit". Eine für die "Schleierliteratur" typische Mischung von Fiktion und Fakten macht es jedoch nahezu unmöglich, sich mit dem Anliegen der Autorin, das Leben iranischer Juden bis ins vorige Jahrhundert zu rekonstruieren und insbesondere deren Verfolgung seit 1979 zu dokumentieren, auseinanderzusetzen. Einerseits wäre es natürlich albern, von einer Romanautorin die Beschränkung auf Tatsachen und womöglich Belege für

ihre Darstellung zu fordern. Historische Romane sind keine Geschichtsbücher, sondern bereiten einen historischen Stoff populär auf. Dabei gehen Unterhaltung und Spannung - abenteuerliche Lebensgeschichten, Liebesdramen, Familientragödien, Katastrophen, Aufstände und Kriege - in der Regel vor Faktentreue. Die politischen und sozialen Verhältnisse einer Epoche liefern dazu das bunte Kolorit. Andererseits suggeriert Nahai durch Einflechten bekannter Gestalten und realer politischer Ereignisse den Eindruck von Authentizität und erwartet offenbar, daß ihr Buch als Dokument der Verfolgung und Unterdrückung gelesen wird - wozu sonst der ausdrückliche Hinweis auf mehrjährige Recherchen? Zumindest für westliche LeserInnen dürfte die Komposition aus Wahrem und Erdachtem kaum zu entwirren sein. Ebenso ist kaum zu erwarten, daß diese sich über die von Nahai im Klappentext angedeutete Beziehung ihrer Familie zum Schahregime Gedanken machen. Nahais Großmutter, die in Gestalt der Jüdin Pfau Hauptfigur des Romans ist, war danach eine enge Vertraute des Schahs. Leider fragt Nahai nicht, was das mit deren Inhaftierung im Jahre 1982 und mit der insgesamt für die Familie unerträglich werdenden Situation zu tun hat - von einer Offenlegung solcher Zusammenhänge ganz zu schweigen. Menschen, die seit der Revolution wegen wirtschaftlicher und machtpolitischer Allianzen mit dem Schah zur Rechenschaft gezogen wurden, kurzerhand zu religiös Verfolgten zu erklären, dient jedoch der Aufklärung mit Sicherheit nicht.

Ähnlich verhält es sich mit dem Buch *Tausendundein Schmerz*, geschrieben von der Christin Aiyleen Dardan. Laut Verlagswerbung soll es dem Leser "die iranische Kultur" näherbringen. Und in dem Sinne, wie beispielsweise Lore-Romane etwas über die deutsche Kultur aussagen, geschieht das zweifellos auch. Aiyleen schildert, wie sie gegen den Willen ihrer Familie sehr jung einen Muslim heiratete, und zwar einen hochrangigen SAVAK-Beamten. Bevor ihnen Anfang der 80er Jahre die Flucht nach Deutschland gelang, mußten sie, ihr Mann und das gemeinsame Kind längere Zeit in wechselnden Verstecken leben. Von Köln aus, wo sie Asyl erhielten, versuchte ihr Mann sodann, eine Oppositionsgruppe aufzubauen, zunächst mit den Monarchisten, zeitweise auch mit Hilfe der CIA, schließlich sogar mit den Volksmudjaheddin, doch steigerte er sich dabei mehr und mehr in wirre Phantasien und einen gefährlichen Verfolgungswahn, so daß Aiyleen schließlich keinen anderen Ausweg wußte, als sich von ihm zu trennen. In manchen Passagen des Buches erweckt sie den Eindruck, sie habe als Christin den Iran verlassen müssen,

nennt jedoch keine konkreten Gründe. Vor allem wird aus diesem Buch deutlich, wie wichtig es ist, die sozialen und ideologischen Hintergründe von Berichten über die Ereignisse vor und nach 1979 genauer und differenzierter zu betrachten als dies in der Regel geschieht. So waren und sind längst nicht alle Oppositionelle, die den Iran nach 1979 verließen, aufrichtige Demokraten und Verfechter der Menschenrechte. Des weiteren zeigt Aiyleen Dardans Bericht - wie z.B. auch *Unveiled*, die bereits erwähnte Geschichte von Cherry Mosteshar - eindrucksvoll, wie stark Wahrnehmung und Bewertung der Vorgänge oft von ganz privaten Erfahrungen eingefärbt sind. Cherry, als junges Mädchen eine der besten Parteien Teherans, heiratete aus Angst, in ihrem Alter keinen Mann mehr zu finden und deshalb nie Kinder haben zu können, einen mittellosen, halbgebildeten, eitlen und chauvinistischen Journalisten-Kollegen, der sich dazu noch als frommer Moslem ausgab. Wie Ayleen bemerkte sie zu spät, daß ihr Mann bereits verheiratet war und sie hemmungslos ausnutzte. Statt aber rückblickend zu erkennen, daß sie auf einen miesen Typen hereingefallen war, identifiziert sie dessen Charakter mit dem Wesen der islamischen Revolution: verlogen, korrupt und gewalttätig.

Die Islamische Revolution - ein Rückfall ins Mittelalter

Wie in den vorgestellten Büchern wird in der "Schleierliteratur" durchgängig die (auto-)biographische Ebene mit Ausführungen zur Geschichte und Politik - sofern es um den Iran geht, insbesondere zur islamischen Revolution von 1979 - und zur Stellung der Frau im Islam verwoben. Je weiter die Autorinnen zurückblicken, um so stärker ist offenbar die Versuchung, die Vergangenheit zu romantisieren - eine Gefahr, die das Exil zweifellos noch steigert. Und wie sollte eine verwöhnte High Society Lady wie Cherry Mosteshar, der jetzt zugemutet wird, sich mit den Mühen des Alltags herumzuschlagen, nicht "den guten alten Zeiten" nachtrauern, als "Diener fürs Einkaufen, Kochen und Saubermachen zuständig waren, während Sekretäre, Verwalter und Hausburschen die anderen Lebensnotwendigkeiten regelten. In der Welt des nachrevolutionären Irans waren meine Familie und ich soziale Krüppel, verloren in einem Alptraum, in dem wir nicht wußten, wie man einen Paß verlängert, wo man frisches Brot kaufen kann oder wie man ohne Chauffeur von A nach B kommt." (1995, S. 84) Das bedeutet keineswegs, daß die Autorinnen ökonomische Fehlentwicklungen und soziale Mißstände der Schah-Ära, die für große Bevölkerungsteile fatalen Auswirkungen der

"Weißen Revolution" und selbst die Brutalität der SAVAK nicht zur Sprache bringen: Die Sozialarbeiterin Sattareh Farman-Farmaian kritisiert die damaligen Zustände in den Teheraner Elendsvierteln, und Sara Harris schildert bereits im ersten Kapitel der *Pfauenthronprinzessin*, wie 1962 Soldaten in der Teheraner Universität ein Blutbad anrichteten, worauf sich Barbara, die Hauptfigur des Romans, den demonstrierenden iranischen Studenten anschloß (und zum Dank von ihren Kommilitonen als "amerikanischer Abschaum" beschimpft und attackiert wurde). Die Kritik richtet sich jedoch nicht gegen das "Modernisierungs"-Projekt selbst, sondern gegen die nur halbherzige Durchführung, die Realitätsblindheit des Schahs, die Ignoranz der politisch Mächtigen, die Egozentrik der "Eliten", den Unwillen zur Demokratisierung usw. All dies hätte nach Auffassung der Autorinnen nur durch eine forcierte und konsequentere Übernahme westlicher Werte überwunden werden können.

Ähnlich wie in Betty Mahmoodys *Nicht ohne meine Tochter* wird die islamische Revolution auch von iranischen Autorinnen der "Schleierliteratur" als Rückfall von einem bereits erreichten Zivilisationsniveau ins "finstere Mittelalter" erlebt und beschrieben. Voller Entsetzen schildern sie, wie die ungebildeten Massen, aufgepuscht von fanatischen Mullahs, 1979 die Macht an sich rissen und fortan allen, die Wert legten auf hübsche Kleidung, eine angenehme häusliche Atmosphäre, Kino, Theater und gelegentlich ein Tanzvergnügen, das Leben zur Hölle machten. Von dem Moment an, wo sie iranischen Boden betrat, sah Mahmoody sich umgeben von primitiven, schmutzigen Revolutionsanhängern. Sie sprachen kein Englisch, hatten weder Manieren noch Verstand, sondern kreischten, drängelten und spuckten auf den Boden, verummten sich mit schwarzen Tüchern bzw. zwangen ihre Frauen und Töchter zum Schleiertragen. Zwar gab es unter den Iranerinnen und Iranern einige wenige Ausnahmen, die angenehm rochen, sich geschmackvoll kleideten, sich höflich und freundlich verhielten und Mahmoody schließlich sogar zur Flucht verhelfen, doch waren dies alles nicht religiöse Menschen, die durch Studium oder sonstigen längeren Auslandsaufenthalt mit der westlichen Zivilisation Kontakt gehabt hatten. Auch andere Autorinnen, z.B. die US-amerikanische Feministin Kate Millett, die im Frühjahr 1979 in den Iran reiste, um das Entstehen einer autonomen Frauenbewegung mitzuerleben, beschreibt Iraner und Iranerinnen, die sich mit der Revolution identifizieren, durchgängig als schmutzig, borniert, häßlich und unfreundlich, die

Feministinnen, die sie kennenlernte, dagegen ausnahmslos als bildschöne, überaus intelligente, aufopferungsbereite und liebenswürdige Frauen.

Nicht nur Mahmoody oder Millett, auch iranische Autorinnen beurteilen die von den Pahlavis seit den 20er Jahren vorangetriebene kulturelle Westorientierung Irans rückblickend positiv, vor allem die Entschleierung der Frauen, die Übernahme des westlichen Bildungssystems, den Import von Theater, Musik, Möglichkeiten der Freizeitgestaltung usw., nicht zu vergessen die Befreiung "der Religion von ihren abergläubischen Elementen"¹⁰. "In jenen Zeiten religiöser Toleranz", erinnert sich Shusha Guppy, "wurde beispielsweise das Fastengebot nicht so genau genommen". Sie und ihre Geschwister "hielten Religion für überholt, für ein Relikt aus einer finsternen, von Aberglauben beherrschten Welt. Wir glaubten, daß sie völlig aussterben würde, sobald alle Menschen dieselbe Bildung genießen würden wie wir." (1995, S. 218 u. 225). Doch plötzlich tauchte dann "der schwarze Schleier 1978 wieder auf: Da waren sie, Zehntausende von Frauen, schwarz verhüllt, Fäuste schwingend und Parolen schreiend, wie eine Armee bössartiger Krähen in einer alptraumartigen Szene eines Science-fiction-Films, Vorboten des Untergangs und der Zerstörung. 'Was ist mit den persischen Frauen geschehen?' fragte man sich in den Salons von Paris, New York, London ... Wer weiß schon, warum und wie ein Virus die kollektive Psyche einer Nation befällt? Bössartige Mullahs mögen die Kräfte gewesen sein, die ihn einschleppten, aber die Infektion befahl sowohl das Land als auch das Staatswesen, weil das Immunsystem aufgrund von Ungerechtigkeit und eines maßlosen Lebenswandels geschwächt war, aufgrund von zuviel Ungleichheit und vor allem Hochmut. Und jetzt muß diese Krankheit ihren verheerenden Verlauf nehmen und sich selbst aufzehren, bevor der Prozeß der Genesung beginnen kann." (ebd., S. 150)

Zwar bestreitet Guppy keineswegs, daß es nachvollziehbare rationale Gründe für einen Aufstand gegen das Schah-Regime gab. Doch *dieser* Revolution spricht sie die soziale und kulturelle Legitimationsbasis ab. Dafür, daß die Religion zur treibenden Kraft einer Massenbewegung werden konnte, findet sie keine bessere Erklärung als den Vergleich mit einer durch Viren (sic!) verursachten Besessenheit, eingeschleppt von bössartigen Mullahs, der die

¹⁰ Guppy 1995, S. 192.

abwehrgeschwächte Gesellschaft nichts entgegenzusetzen hatte. Mit solchen Krankheits- und Todesmetaphern verwandt sind Stereotypisierungen, die auf Gestank und mangelnde Hygiene abzielen. Bei Betty Mahmoody beispielsweise stopfen sich mit der Revolution sympathisierende Iraner und Iranerinnen auf ekelerregende Weise das Essen mit der Hand in den Mund (wobei es auf ein paar Käfer als "Beilage" nicht ankommt); sie baden nur einmal im Jahr usw. Immer wieder werden auch die Toilettenverhältnisse erwähnt: Barbara, der *Pfäuenthronprinzessin*, wurde es übel, als sie im Palast ihrer Schwiegereltern, ausgestattet mit kostbaren Teppichen und Antiquitäten, zum ersten Mal die infernalisch stinkende Toilette betrat (1988, S. 44). Und die Feministin Kate Millett zog nicht zuletzt wegen der unzumutbaren Toiletten aus dem Appartement, in das man sie einquartiert hatte, ins *Intercontinental*-Hotel um (1982, S. 132).

Selbst wenn die Autorinnen nur berichten, was sie erlebt haben, stehen solche Äußerungen doch in einem weit über den persönlichen Erfahrungsbereich hinausweisenden Zusammenhang, denn sie sollen "die Iraner" bzw. "die iranische Kultur" als Teil der "islamischen Welt" charakterisieren. Individuen, Gruppen, Völker oder "Rassen" als Infektionsherde, als stinkend und sich im Schmutz wohlfühlend zu beschreiben, ist eine in rassistischen Diskursen gängige Strategie der Entwürdigung und Ausgrenzung. Derart Stigmatisierte stehen außerhalb der Gemeinschaft zivilisierter Menschen. Man hält sie sich möglichst weit vom Leib oder sucht nach Möglichkeiten, sie unschädlich zu machen (was bekanntlich bis zur massenhaften "Ausmerze" der als verreckt und verseucht etikettierten Gruppen gehen kann). Krankheits-, Hygiene- und Todesmetaphern dienen zur Emotionalisierung politischer/sozialer Interessengegensätze und Konflikte. An die Stelle nüchterner Analysen von Gesellschaftsstrukturen, politischen Programmen und Machtverhältnissen tritt die Polarisierung zwischen guten, sauberen, gesunden (also auch "gesund" denkenden) Menschen einerseits, und andererseits den fanatischen und destruktiven Mächten, die die Massen mit ihren Ideen verseuchen und in irrationale Besessenheit treiben. Komplexe politische und soziale Phänomene lassen sich so in ein klares Freund-Feind-Schema bringen. Vor allem jedoch geht es um Identifikationsangebote: Hier *wir* auf Seiten der guten, sauberen, gesunden, aufgeklärten Menschen - dort *sie*, die unzivilisierten, leicht mit fanatischen Ideen zu infizierenden, zu Gewaltausbrüchen neigenden Massen und ihre geistlichen Anführer, denen es um nichts ging und geht als um Macht

und Ausrottung ihrer Gegner, wozu die Revolution ihnen einen willkommenen Vorwand lieferte.

Es liegt mir fern, die Revolution und die Jahre danach glorifizieren zu wollen. Ich bezweifle nicht, daß Personen und Gruppen, so wie es in mehreren Büchern geschildert wird, die Situation genutzt haben, um sich für tatsächliches oder vermeintliches Unrecht in der Vergangenheit zu rächen, um sich zu bereichern oder auch um einfach nur Angst und Schrecken zu verbreiten. Manche der plötzlich zu Ämtern und Prestige gekommenen Revolutionäre versagten entweder charakterlich oder erwiesen sich als hoffnungslos inkompetent. Es wäre deshalb m.E. falsch, die Ursachen für Mißstände und Fehlentwicklungen nur in externen Faktoren zu suchen. Doch die von Anfang an seitens der USA angedrohten und in vielfacher Weise betriebenen Versuche, die Revolution im Iran rückgängig zu machen, wozu unter anderem die Ermutigung Saddam Husseins gehörte, einen schließlich acht Jahre andauernden, Hunderttausende Verletzte und Tote sowie unermeßliche materielle Schäden verursachenden Krieg anzuzetteln, nicht zuletzt auch ab 1981 eine Terrorwelle der Volksmudjahedin, der hunderte Männer, Frauen und Kinder, unter ihnen der Staatspräsident, der Premierminister sowie zahlreiche Minister, als tatsächlich oder angeblich den Staat tragende Personen zum Opfer fielen, trugen nicht unbedingt dazu bei, ein Klima zu schaffen, in dem Demokratie, herrschaftsfreie Diskurse und Gelassenheit im Umgang mit Andersdenkenden gedeihen. Immerhin gibt es seit einigen Jahren Ansätze zu mehr Partizipation sowie offeneren Diskussionen. Wenn allerdings die US-Regierung im Dezember 1995 ungeniert und ohne damit in der eigenen Bevölkerung oder in Europa Protest auszulösen öffentlich ankündigt, zwanzig Millionen Dollar für den Sturz der iranischen Regierung einsetzen zu wollen (und dabei dürfte es sich nur um einen Bruchteil der tatsächlich investierten Summe handeln), dann trägt das mit Sicherheit nicht zur Förderung offener, demokratischer politischer Entwicklungsprozesse im Iran bei. In der "Schleierliteratur" spielen Fragen nach ursprünglichen Zielen und Programmen der Revolution, nach den Bedingungen ihrer Realisierung, nach Strömungen innerhalb der islamischen Bewegung, nach den internationalen Machtverhältnissen usw. keine Rolle. Sie will im Gegenteil zeigen, daß es sich von vornherein um üble Machenschaften bössartiger Fanatiker handelte, um eine Krankheit, um eine kollektive Psychose. Entweder muß man, wie Guppy es nahelegt, abwarten, bis diese

Besessenheit von selbst ausheilt - oder man muß die von ihr Befallenen isolieren und mit allen ihrer Gefährlichkeit entsprechenden Mitteln bekämpfen.

Frauen - Hauptopfer der Islamischen Revolution

Von zentraler Bedeutung ist in der "Schleierliteratur" die Stellung der Frau. Einig sind sich die Autorinnen darin, daß Frauen im Iran - wie in allen islamischen Ländern - seit jeher durch die Macht der Religion und der Traditionen benachteiligt waren. Auch wenn sie eine kritische Distanz zum Herrscher auf dem Pfauenthron betonen, gestehen die meisten dem letzten Schah doch zu, die Rechte der Frauen und ihre soziale Stellung während seiner Regierungszeit verbessert zu haben. Durch die islamische Revolution seien alle Fortschritte jedoch wieder zunichte gemacht worden. Seit der Machtübernahme "der Mullahs" würden Frauen in einem zuvor unvorstellbaren Ausmaß als Menschen zweiter Klasse behandelt, schikaniert, entmündigt, aus der Öffentlichkeit verbannt und aus nichtigsten Gründen verfolgt. Auch wenn die politischen Präferenzen der Autorinnen sich ansonsten erheblich unterscheiden, sind Monarchistinnen, Bürgerliche, Linke und Feministinnen sich doch in einem einig: Ließe man ihnen die freie Wahl, würden Frauen überall auf der Welt sich für ein freies, selbstbestimmtes Leben nach westlichem Modell entscheiden. Frauen, die für eine soziale und politische Ordnung nach islamischen Prinzipien eintreten, müssen folglich verblendet oder geistig unmündig sein. "Wir wissen natürlich", schreibt die in den USA lebende Journalistin Jan Goodwin als Bilanz einer vierjährigen Rundreise durch islamische Länder, "daß es viele Frauen gibt, die der radikalen Bewegung freiwillig beitreten, so wie es zu Beginn der Revolution unter Khomeini geschehen ist. Solche Frauen wurden Fundamentalistinnen, weil sie vorher zu den Entrechteten gehört hatten und zum ersten Mal eine gewisse Macht bekamen oder weil sie wirklich an die Ideologie glaubten. Andere sind der Meinung, daß sie unter einem fundamentalistischen Regime und wenn sie völlig verschleiert sind, von den Männern eher respektiert und weniger belästigt werden. In der großen Mehrzahl der Fälle werden die Frauen jedoch entweder durch die Männer in der Familie oder durch Drohungen der Islamisten in ihrer Gemeinde zum Fundamentalismus gezwungen." (S. 25)

In der "Frauenfrage" liegt ein wichtiger Überschneidungsbereich der "Schleierliteratur" aus einer bürgerlichen oder aristokratischen Sichtweise einerseits und einer linken/feministischen Variante andererseits (die allerdings weitaus weniger Titel aufweist). Exemplarisch seien die Bücher von Manny Shirazi erwähnt, die als einzige der hier vorgestellten Autorinnen aus einfachen Verhältnissen stammt. In ihrem stark autobiographisch gefärbten Roman *Eine Frau hat keine Rechte* (1991) schildert sie eine Kindheit im süddeutschen Arbeitermilieu der 50er Jahre. Während er im englischen Original schlicht *Javady Alley* (1984) und in der ersten deutschen Ausgabe *Die Gasse ohne Namen* (1986) hieß, orientiert sich die Taschenbuchausgabe schon vom Titel her ganz offensichtlich an gängigen Klischees der "Schleierliteratur"¹¹. Ob diese Umbenennung auf eine Initiative der Autorin oder des Verlags zurückgeht, mag dahinstehen. Mit ihrem nächsten Buch, *Zerrissener Schleier. Tatsachenroman aus dem Iran der Mullahs* (1992), stellt Shirazi sich auch vom Inhalt her in diese Kategorie. Laut Umschlagtext geht es darin um "Frauensicksale im Gottesstaat der Ayatollahs. Aufrüttelnd. Leidenschaftlich. Engagiert". Während *Eine Frau hat keine Rechte* durchaus sowohl hinsichtlich seiner literarischen Qualität wie auch als Zeitdokument Beachtung verdient, beschreibt Shirazi in *Zerrissener Schleier* das Schicksal von vier Frauen während und nach der Revolution in der simplifizierend-plakativen Art von Heftchenromanen. Weil ihr das, was sie als gegenwärtige Realität iranischer Frauen schildert, wohl immer noch nicht schrecklich genug erscheint, phantasiert sie die Geschichte in eine Zukunft fort, wo es Frauen laut Verfassung verboten sein wird, sich überhaupt in der Öffentlichkeit zu zeigen. Keine höhere Schulbildung, kein Sport, dafür ein Leben in Rechtlosigkeit und totaler Auslieferung an Männerwillkür jeglicher Art - das ist Shirazis Vision. Auch wird es in jeder Moschee mindestens eine Guillotine geben, um Ungehorsamen und Dieben ohne großen Justizaufwand direkt einen Finger oder eine Hand abhacken zu können (S. 332 ff.). Das Buch endet "hoffnungsvoll" mit der Formierung einer Frauenopposition im Untergrund, die dann sinnigerweise an einem "Tag der Islamischen Republik" die Hosseynieh Erschad (eine berühmte Lehrstätte in Teheran, wo u.a. Ali

¹¹ Das Taschenbuch erschien bei Heyne in der Kategorie "Sachbuch". Sowohl *Eine Frau hat keine Rechte* als auch *Zerrissener Schleier* zeigen auf dem Cover eine bis auf die Augenpartie schwarz verschleierte Frau.

Schariati Vorlesungen hielt) in die Luft sprengen und damit dem ganzen islamischen Spuk ein Ende bereiten wird.

In den düstersten Farben wird der Iran seit der Revolution auch von Hélène Kafi (eigentlich Fariba Hachtroudi) geschildert¹². Wie viele andere Autorinnen stammt auch sie aus einer großbürgerlichen Familie; ihr Vater war ein bekannter Universitätsprofessor. Seit 1965 im französischen Exil lebend, machte sie sich im Winter 1985/86 auf höchst riskanten Wegen auf, um an Ort und Stelle die Verhältnisse im Iran zu erkunden. Organisiert wurden die Reise und ihr Aufenthalt bei verschiedenen in der Illegalität lebenden Personen von den Volksmudjaheddin. Über Besuche in deren Militärcamp im Irak berichtet sie im zweiten Teil des Buches. Auch wenn sie sich selbst für eine unabhängige Beobachterin hält, wird doch rasch deutlich, wo ihre Sympathien liegen. Das Land, in das sie heimlich zurückkehrt, ist für sie ein Alptraum, "in dem religiöser Fanatismus und absolute Frauenfeindlichkeit herrschen und in dem Angst und Mißtrauen die Beziehungen zwischen den Menschen ... vergiften" (Umschlagtext). Teheran beschreibt sie als eine schmutzige Stadt, belagert von Militär, "vollgehängt mit riesigen Porträts mürrischer, bärtiger Mullahs und Spruchbändern mit Haßparolen" (S. 54). Daß sich der Iran zu dieser Zeit seit fünf Jahren in einem mörderischen Krieg gegen den Irak befand - Welches Land der Welt würde sich wohl in einer vergleichbaren Situation als Vergnügungspark präsentieren? - wird von Kafi der Revolution und letztlich dem "fundamentalistischen" Islam angelastet, einer mittelalterlich-finsteren, jede Lebensfreude verdammenden Religion. Auch darin stimmt sie mit vielen anderen Autorinnen überein, z.B. mit Jan Goodwin, die das Iran-Kapitel ihres Reiseberichtes mit "Kein Spaß im Islam" überschreibt (1994, S. 136 ff.). Mit der Autorität der Expertin belehrt sie ihre LeserInnen darüber, daß Imam Khomeini höchstpersönlich Freude für "unislamisch" erklärt habe (S. 141). Sofern man unter Spaß und Lebensfreude dasselbe versteht wie z.B. Kate Millett, ist diese Darstellung des Islam durchaus verständlich: Kein Badevergnügen im Swimmingpool des Teheraner *Intercontinental*, fades Hotelessen und der Ober weigert sich standhaft, ihr ein Bier oder ein Glas Wein zu bringen. Nicht einmal in der Bar bekommt sie

¹² Manche Autorinnen - auch der wissenschaftlichen Literatur - publizieren offensichtlich unter Pseudonym; bei anderen liegt die Vermutung nahe.

einen Drink. "Als ob alles, was irgendwie Spaß machen könnte, durch Regierungsbeschluß verboten wäre", kommentiert sie diese Misere (1982, S. 69).

Ob als Repräsentantinnen der ehemaligen Oberschicht, die dem Verlust ihrer Besitztümer und Privilegien nachtrauern, oder als Linke und Feministinnen, repräsentieren die Autorinnen der "Schleierliteratur" eine kleine Minderheit unter den iranischen Frauen, die für den Iran ein soziales und politisches System nach westlichem Vorbild wünschen und die Revolution sowie die Entwicklungen seit 1979 nach diesen Maßstäben beurteilen. Das ist, sofern demokratische Prinzipien eingehalten werden, zweifellos legitim. Es geht mir deshalb nicht darum, Kritik abzuwürgen oder GegnerInnen der islamischen Revolution vom Diskurs auszuschließen. Die "Schleierliteratur" - und, wie ich zeigen werde, nicht nur sie - vermittelt jedoch den Eindruck, die Autorinnen dieser Bücher würden Erfahrungen, Ansichten und Wünsche "der Iranerinnen" repräsentieren. Auch wenn sie ihre Sonderstellung als gebildete Frauen aus wohlhabenden Familien sehen, verstehen sie sich doch zumindest als Anwältinnen der großen Masse entmündigter und unterdrückter Frauen, die vielleicht anfangs mit der Revolution sympathisierten, jetzt aber längst erkannt hätten, daß sie vom Regen in die Traufe geraten seien. Soweit Frauen, die auf Seiten der islamischen Bewegung aktiv an der Revolution beteiligt waren und seitdem an der Neugestaltung von Staat und Gesellschaft mitwirken, in dieser Literatur überhaupt aus der anonymen Masse heraustreten, dann entweder als auf Haushalt und Kinder fixierte Traditionswahrerin oder als Komplizin der von Männern kommandierten Verfolgung Andersdenkender, von Denunziantentum und Gewalt. Frauen, die eine islamisch fundierte Gesellschafts- und Staatsordnung bejahen und innerhalb dieses Systems für ihre Rechte und Interessen eintreten, die Familie *und* eine qualifizierte Berufstätigkeit, am kulturellen Leben partizipieren und politisch aktiv sein wollen (was natürlich Kritik an den realen Gegebenheiten nicht ausschließt), kommen dagegen nicht vor.

Wissenschaftliche "Schleierliteratur" und die Darstellung in den Medien

Eine fundierte, auch kritische Auseinandersetzung mit der Situation der Frau im Iran und mit den politischen und sozialen Veränderungen durch die Revolution sowie während der seitdem vergangenen anderthalb Jahrzehnte setzt eine alle Schichten und Interessengruppen umfassende Analyse der

Lebensumstände, der Werte und politischen Zielvorstellungen voraus. Daß die "Schleierliteratur" dies nicht leistet (obwohl sie selbst mit dem Anspruch auf Objektivität auftritt und vom Verlag oft mit dem Etikett "Sachbuch" versehen wird) wäre nicht weiter schlimm, würden wissenschaftliche Literatur und Medienberichterstattung deren Einseitigkeiten und Klischeebilder ausgleichen. Doch davon kann keine Rede sein. Vielmehr findet sich in wissenschaftlichen Publikationen, Fernsehdokumentationen und Zeitungsartikeln durchgängig dieselbe Sichtweise¹³. Auch hier werden der Iran und die "islamische Gesellschaft" in der Regel pauschal mit Benachteiligung und Unterdrückung der Frau gleichgesetzt¹⁴. Valentine M. Moghadam beispielsweise benennt in ihrer Untersuchung zum Thema *Frauen im Modernisierungsprozeß islamischer Gesellschaften* drei Elemente in der herrschenden Ideologie der Islamischen Republik, die sich auf den Status der Frauen auswirken: "Häuslichkeit, Differenz (der Geschlechter) und Gefahr. Zusammen repräsentieren diese für Frauen, insbesondere für modernisierte Mittelschicht-Frauen, die außerordentlichen ideologischen Repressionen im nachrevolutionären Iran." (1993, S. 171) Zwar verweist Moghadam selbst auf schichtspezifische Unterschiede, doch gehen solche analytischen Differenzierungen nur höchst unzulänglich in die Bewertung ein. Typisch ist dagegen, wenn Frauen, die ein Kopftuch oder gar einen Tschador tragen, quasi automatisch unterstellt wird, sich unglücklich und gedemütigt zu fühlen und insgeheim selbst dann auf Befreiung zu sinnen, wenn sie sich durch ihr Verhalten und sogar durch Bücher und Zeitschriften als einverstanden mit den Werten und der Lebensform einer islamischen Gesellschaft zu erkennen geben. Deniz

¹³ Zur Darstellung des Islam in den Medien allgemein vgl. Pinn 1995.

¹⁴ Zur westlichen Sicht auf die islamische Frau vgl. Pinn/Wehner 1995. Als eine der wenigen Studien, die sich bemühen, die Rolle der Frau in der iranischen Revolution unvoreingenommen zu analysieren, sei Fariba Adelkhahs *La révolution sous le voile* (1991) genannt. Während es für belletristische "Schleierliteratur" in der BRD offensichtlich eine breite Leserschaft und einen entsprechenden Absatzmarkt für Übersetzungen aus dem Englischen und Amerikanischen gibt, findet man kaum deutschsprachige wissenschaftliche Literatur zur Situation der Frau im Iran. Das hängt zweifellos mit der Forschungslage an deutschen Hochschulen zusammen, wo die sozialen und politischen Verhältnisse islamischer Länder erst seit wenigen Jahren zur Kenntnis genommen werden.

Kandiyoti beispielsweise unterscheidet in ihrer Einleitung zu *Women, Islam and the State* (1991) durchaus zwischen verschiedenen Gründen, aus denen Frauen sich von der islamischen Bewegung angezogen fühlen: Für manche, schreibt sie, mag die Antwort auf ihre Angreifbarkeit darin bestehen, "sich in die beschützenden Gewißheiten eines religiösen Konservatismus zurückzuziehen, für andere mag darin eine Aufforderung liegen, für eine Gesellschaftsordnung zu kämpfen, in der sie keinen Schleier mehr brauchen, um ihre Anwesenheit in der Öffentlichkeit zu legitimieren und männliche Aggressivität abzuwehren" (S. 18). Besonders deutlich wird diese wissenschaftliche Arbeiten wie Medienberichte prägende Sichtweise oft in der Gegenüberstellung von Worten und Bildern, etwa wenn im Fernsehen Iranerinnen beim Schaufensterbummel, in der Universität, bei der Arbeit usw. gezeigt werden, während es im Kommentar dazu heißt, im Iran seien Frauen vom öffentlichen Leben ausgeschlossen. Die Unterschrift zu einem Foto, das den eingangs erwähnten Artikel zur "Schleierliteratur" illustriert (Meissner 1992), bringt diese durch Projektionen verzerrte Wahrnehmung auf den Punkt. Das Bild zeigt einige vermutlich zur einfachen Bevölkerung gehörende Iranerinnen. Darunter steht "Gequälte Schwestern: Frauen im Tschador" Gequält? Die Frauen, über die man aus dem Text nichts weiter erfährt, wirken keineswegs unglücklich, sondern stehen einfach da, warten vielleicht auf den Bus. Es ist sogar eher davon auszugehen, daß sie schreiend davonliefen, käme jemand auf die Idee, sie vom Tschador "befreien" zu wollen.

Die Stellung der Frau im Islam

Teilweise in ausführlichen Exkursen, teils in beiläufigen Anmerkungen wird in der "Schleierliteratur" ebenso wie in Mediendarstellungen und wissenschaftlichen Abhandlungen durchgängig auf die Stellung der Frau im Islam Bezug genommen, um die aktuelle Situation von Frauen im Iran (und/oder anderen islamischen Ländern) zu verdeutlichen. Kaum jemand käme wohl auf die Idee, die soziale Lage von Europäerinnen und US-Amerikanerinnen aus einigen Bibelversen abzuleiten, doch wenn es um die islamische Welt geht, reicht der Verweis auf wenige Koranstellen zur Polygamie, zur Verschleierung und zum angeblichen Recht des Mannes, seine Ehefrau zu schlagen, nach Belieben zu verstoßen usw., um die wahren Ursachen von Benachteiligung und Diskriminierung zu benennen. Selbst wo anerkannt wird, daß sich die Stellung der Frauen mit dem Islam zunächst

verbesserte und daß der Prophet seine Frauen gut behandelte, wird das bestenfalls als kurze Episode gewürdigt, denn schon bald nach dessen Tod habe sich die Situation rapide wieder verschlechtert, und bis heute seien Musliminnen in ihren Rechten und Freiheiten weit hinter ihren westlichen Schwestern zurückgeblieben. Mit ihrer Kritik offenbaren die meisten Autorinnen - auch die aus dem Iran oder anderen islamischen Ländern stammenden, z.B. Minou Reeves in ihrer Studie *"Female Warriors of Allah"* (1989) - bemerkenswert dürftige Islamkenntnisse. Zitate aus dem Koran (von teils fragwürdiger Übersetzungsqualität), aus Predigten (wobei oft unklar bleibt, ob es sich um hochrangige oder unbekannte Geistliche handelt), aus verschiedensten Büchern und Zeitungen sowie den Publikationen westlicher Islam-KritikerInnen werden munter mit volkstümlichen Redewendungen und eigenen Interpretationen gemischt.

Vor allem mangelt es den Autorinnen jedoch durchgängig an Unterscheidungsvermögen zwischen Religion, Tradition und schichtspezifischen Denk- und Verhaltensweisen. Was sie in "islamischen Ländern" erlebt haben oder was ihnen von dort berichtet wird, deuten sie umstandslos als praktische Umsetzung islamischer Glaubensvorschriften. Die Kunstgeschichtlerin Kirsten Winter, die einem deutschen Lesepublikum die ach so fremde iranische Kultur näherbringen will, reimt sich aus feministischen und linken Büchern eine abstruse Darstellung des Islam und der Stellung der Frau im Islam zusammen, die nicht der Erwähnung wert wäre, würde sie nicht erstens so typisch sein und zweitens wiederum zur Verbreitung von Klischees und Vorurteilen beitragen. "Laut Koran", schreibt sie, "ist der Mann Oberhaupt der Familie, dem sich die Frau unterzuordnen hat. Sie hat ihm gegenüber absoluten Gehorsam zu zeigen." Vor allem sollte sie "zu jeder Tages- und Nachtzeit bereit stehen, die sexuellen Wünsche ihres Ehemannes zu erfüllen", wohingegen der Mann nach der Scharia das Recht habe, seine Ehefrau jederzeit und ohne Begründung zu verstoßen (1995, S. 54 ff.). Winkler hat den Iran bereist und sollte daher wissen, daß sich die Frauen dort frei und unbehindert in der Öffentlichkeit bewegen. Doch nicht einmal die persönliche Begegnung mit unzähligen Frauen, die ganz allein zu Fuß, mit dem Auto oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs sind, um Besorgungen zu erledigen, zur Arbeit oder zur Universität zu gelangen, um Besuche zu machen usw. hindert sie daran, die Iranerinnen als eingesperrt und abhängig zu beschreiben, denn: "Nach islamischem Recht darf sich eine Frau

nur mit Ehemann, Vater oder Bruder in der Öffentlichkeit zeigen." (S. 109) Der "Kulturschock", vor dem sie andere bewahren will, scheint ihr selbst nachhaltig den Blick und das klare Urteilsvermögen getrübt zu haben.

Jan Goodwin hat jahrelang islamische Länder bereist und dabei mit zahllosen Personen über die Stellung der Frau gesprochen. Das Ergebnis ihrer Recherchen ist ein Buch, dessen Titel *Der Himmel der Frau ist unter den Füßen ihres Mannes* ein bekanntes Hadith, wonach das Paradies unter den Füßen der Mütter liegt, verballhornt. Es fällt schwer, darin keine provozierende und diffamierende Absicht zu vermuten. Um das Kapitel über die Stellung der Frau im Koran und in der islamischen Frühzeit zu verfassen, hätte sie sich die Mühe des Reisens und Recherchierens getrost ersparen können, wenn dabei nicht mehr herauskommt als z.B. ein Kommentar zum Brautpreis, wonach dieser dazu diene, klarzustellen, "daß die Frau Besitz des Mannes ist". Von nun an bestimme er über ihr gesamtes Leben. "Und wenn sie nicht gehorcht, kann ihr Mann sich eine andere Frau nehmen." (46 f.) Umgekehrt führt diese durch Klischeevorstellungen beeinträchtigte Wahrnehmungsweise regelmäßig dazu, alles, was im Verhalten oder in der Kleidung von Iranerinnen nicht dem "Fundamentalistinnen"-Stereotyp entspricht, als Zeichen von Protest zu deuten, z.B. wenn eine deutsche Journalistin beim Anblick unter dem Tschador hervorblitzender Perlonstrümpfe direkt "Widerstand gegen das Mullah-Regime" assoziiert (Strang 1992). Jedes bunte Kopftuch, jede Haarsträhne, jedes Schmuckstück wird als Bekenntnis zum "freien Westen" gefeiert. Aus Iranerinnen, die nichts anderes im Sinn haben, als sich mit ihrer neuen chicen Frisur, mit dem supermodischen Minirock und ihrem teuren Schmuck in der Öffentlichkeit zu zeigen, werden so in den Augen westlicher Feministinnen und Linker unversehens Heldinnen im Kampf für Demokratie und Menschenrechte. Während z.B. Goodwin mit unübersehbarer Sympathie bis ins Detail die Eleganz und Weltläufigkeit ihrer "modernen" iranischen Gesprächspartnerinnen schildert (S. 145), bleiben ihr Kopftuch oder Tschador tragende Iranerinnen selbst dann fremd und irgendwie unheimlich, wenn sie gebildet und berufstätig sind (S. 149 ff.).

Nicht weniger einseitig und klischeebefrachtet als Romane und Reportagen sind viele wissenschaftliche Publikationen über die Situation der Frau in islamischen Ländern allgemein und insbesondere im Iran. In den frühen

achtziger Jahren erschienen in Europa und in den USA eine Reihe von Veröffentlichungen, in denen versucht wurde, den Verlauf der Islamischen Revolution zu rekonstruieren, um die Ursachen für die Schwäche und das Versagen der iranischen Linken und Feministinnen herauszufinden. Als eines der größten Rätsel wurde die Frage diskutiert, was die islamische Bewegung für so viele Frauen attraktiv gemacht hatte. Farah Azadi, die 1983 die Revolution als "Kreuzzug gegen Sexualität und Freude" (S. 124 ff.) anprangert, bemüht Freud, Reich und Mernissi, um die gemeinsamen Wurzeln von Sadismus, Masochismus und religiösem Fanatismus herauszuarbeiten. Mit Azar Tabari (Tabari/Yeganeh 1982) stimmt sie darin überein, daß es - nicht nur - für Frauen keine freie und gerechte Gesellschaft geben kann, solange sie nicht mit dem Islam zu brechen bereit sind. Sie glaubt, dafür auch bereits Hoffnung versprechende Anzeichen erkennen zu können: "Glücklicherweise", schreibt sie, "bewegt sich eine kleine, aber wachsende Anzahl von Frauen im Iran und anderen islamischen Gesellschaften weg von solchem mystifizierenden Idealismus und kommt zu der Conclusion, daß der Islam in ihrem Emanzipationskampf weder ignoriert noch überwunden, weder reformiert noch für die Befreiung instrumentalisiert werden kann". Es macht nach ihrer Auffassung keinen Sinn, sich lange mit Varianten und Widersprüchlichkeiten in der Auslegung aufzuhalten, denn ungeachtet vieler Differenzen in einzelnen Punkten gäbe es grundlegende, den Islam von allen anderen Religionen unterscheidende Gemeinsamkeiten, bestimmte Fundamentalismen, die nun einmal unvereinbar seien mit Sozialismus, Demokratie und jedwedem Konzept humaner Entwicklung (S. 20). In der neueren wissenschaftlichen Literatur sind solche kämpferischen Statements eher selten geworden. Statt dessen gewinnt eine Sichtweise wie die von Valentine M. Moghadam vertretene an Popularität, wonach sich die soziale Position von Araberinnen oder Iranerinnen nicht unmittelbar aus dem Islam inhärenten Werten und Normen ableiten läßt. Der Islam an sich, schreibt sie, sei nicht patriarchalischer als andere Religionen. Wenn die Musliminnen in Rechten, Mobilität, Autonomie usw. hinter westlichen Frauen zurückgeblieben seien, so habe das mehr mit der ökonomischen und politischen Entwicklung zu tun als mit Religion oder Kultur (1993, S. 5 f.). Wissenschaftlerinnen wie Moghadam ziehen daher die Grenzlinie nicht zwischen dem "freien Westen" hier und "dem Islam" bzw. der "islamischen Welt" dort, sondern sehen den Gegenpart zu Errungenschaften wie Frauenemanzipation, Demokratie und Menschenrechten im "Fundamentalismus", also in einem

sozial und politisch wirksamen Islam¹⁵. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch rasch, daß ihren Warnungen vor dem zunehmenden Einfluß des "Fundamentalismus" weitgehend dieselbe Denkweise und dieselben Argumente zugrundeliegen wie dem platten Anti-Islamismus Azadis oder Tabaris. Auch sie setzen Bestrebungen, aus dem Islam Leitideen für eine moderne Gesellschaft und für ein modernes Staatswesen zu entwickeln mit Totalitarismus und Frauenunterdrückung gleich. Auch sie vermögen sich nicht vorzustellen, daß sich Frauen im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte und frei für etwas anderes entscheiden könnten als ein Leben nach westlichem Modell, sei es die bürgerlich-konservative oder die linke/feministische Variante.

Gebildete, berufstätige Musliminnen, die sich für die Rechte der Frauen in einer islamisch fundierten Gesellschaft einsetzen, kommen in der belletristischen "Schleierliteratur" nicht vor. Journalistinnen und wissenschaftliche Autorinnen können sich dagegen nicht einfach darüber hinwegsetzen, daß die reale Situation der Iranerinnen heute bei weitem nicht dem von ihnen entworfenen Schauergemälde einer islamischen Gesellschaft entspricht. So entwickeln sie - oft sichtlich irritiert - Erklärungsmuster, um die Präsenz iranischer Frauen in Bildungseinrichtungen und Berufswelt, in Medien und Politik, in der alltäglichen Öffentlichkeit von Straßen, Kaufhäusern, Parks usw. mit ihrem eigenen Islam-Bild in Übereinstimmung zu bringen. Das Abweichen vom theoretischen Modell wird damit zu begründen versucht, daß die religiösen Führer selbst nicht wüßten, wie eine islamische Gesellschaft aussehen und welche Stellung die Frau darin haben sollte. Darüber hinaus sei die iranische Regierung zu schwach und unfähig, ihre eigenen "islamischen" (= Frauen unterdrückenden) Prinzipien durchzusetzen (vgl. Tohidi 1994, S. 137 ff.). Zuweilen scheinen die Kritikerinnen geradezu enttäuscht zu sein, weil sich das "Regime der Mullahs" nicht dem Vorstellungsbild westlicher Linker und Feministinnen entsprechend verhält. Das mag auch erklären, weshalb deutsche Zeitungen immer wieder die absonderlichsten Meldungen über die Benachteiligung und Verfolgung iranischer Frauen veröffentlichen. Und was überall sonst als normal gilt, nämlich daß Frauen sich für die Durchsetzung ihrer Rechte und Interessen engagieren müssen, und was sogar als Zeichen für Demokratie und Offenheit bewertet wird - Aus-

¹⁵ Vgl. die Beiträge in Moghadam 1994.

einandersetzungen um Gesetze und soziale Regeln, Debatten im Parlament, Kritik in den Zeitungen usw. -, ist, wenn es im Iran geschieht, Anlaß für heftige Kritik und abfällige Kommentare.

Damit will ich keineswegs sagen, daß Frauen im Iran nicht Grund genug haben, Kritik zu üben und die Verbesserung ihrer Situation in Gesellschaft und Politik zu fordern. Aber wie überall sonst auf der Welt, sollte das in einem umfassenderen sozialen und politischen Kontext geschehen und in der Bewertung von außen auch so gesehen werden. Werte und Interessen von Iranerinnen unterscheiden sich nicht weniger voneinander als die deutscher Frauen. Was käme wohl dabei heraus, würde man im Iran den Lebensstil oder die politischen Ansichten von der FDP nahestehenden Bankiers-Gattinnen als repräsentativ für "die deutsche Frau" nehmen? Oder Lebensstil und Ansichten von links-alternativen Studentinnen? Oder von katholischen Bäuerinnen? Was mit Blick auf die BRD unmittelbar als absurd einleuchten dürfte, ist jedoch in der Wahrnehmung von Lebensweise und Ansichten iranischer Frauen durchaus üblich. Deshalb geht es nach meinem Eindruck in den Medien und in wissenschaftlichen Publikationen ebenso wie in der "Schleierliteratur" primär um Identitätsstiftung - *wir* fortschrittlichen, emanzipierten Frauen gegen den "Fundamentalismus" - und auf eine Polarisierung zwischen dem demokratischen, die Menschenrechte verteidigenden "freien Westen" und dem repressiven, mittelalterlichen, militanten Islam.

West is best?

In den Darstellungen europäischer oder US-amerikanischer Journalistinnen und Forscherinnen zeigt sich oft eine überaus starke Identifikation mit dem Denken und der Lebensweise westlich orientierter Iranerinnen: Man spricht - im wörtlichen wie im übertragenen Sinne - dieselbe Sprache; man fühlt sich miteinander wohl. Was liegt näher, als die Ansichten, die Erfahrungen und die Kritik dieser "zivilisierten" Frauen an der islamischen Revolution und am Islam zu übernehmen? Ebenso vermögen sich "moderne", westlich orientierte Iranerinnen als Autorin von "Schleierliteratur", als Journalistin oder als Mitarbeiterin in einem Forschungsprojekt so zu artikulieren, daß sie im Westen gehört bzw. gelesen werden, nämlich in einer Weise, die westliche Klischees und Überlegenheitsansprüche bestätigt. Die Journalistin Cherry Mosteshar gibt offen zu, 1991 bis 1993 als Korrespondentin für renommierte Zeitungen

wie *The Independent* und *Financial Times* gearbeitet zu haben, während sie selbst nur mit Mühe in der Lage war, sich ohne fremde Hilfe in Teheran zurechtzufinden, von der Fähigkeit, soziale Strukturen oder politische Auseinandersetzungen zu durchschauen, ganz zu schweigen. Ihre Persischkenntnisse reichten kaum aus, um Alltagssituationen zu bewältigen. Doch solange sie das berichtete, was in das Vorstellungsbild ihrer Auftraggeber paßte, fielen solche Defizite offenbar niemand auf. Als höchst problematisch erweist es sich des weiteren, daß im Exil lebende Autorinnen die Situation im Iran auch heute noch oft so schildern und bewerten, als hätte sich seit den frühen 80er Jahren nichts verändert. Manny Shirazi beispielsweise bezieht sich in ihrem zuerst 1991 erschienenen Tatsachenroman auf Publikationen aus dem Jahr 1982¹⁶. Und Parvin Paidar gibt in ihrem 1995 erschienen Buch *Women and the political progress in twentieth-century Iran* einen Zustandsbericht über die aktuelle Situation der Iranerinnen in Gesellschaft und Politik, der im wesentlichen auf Zeitungsmeldungen usw. aus den frühen bis mittleren 80er Jahren basiert und zudem Gesetze, Geschehnisse und Zitate aus den ersten nachrevolutionären Monaten und Jahren so darstellt, als wäre seitdem die Zeit stehengeblieben. Wichtige Debatten im Parlament und in Frauenzeitschriften bleiben ebenso unerwähnt wie gesetzliche Maßnahmen zur Verbesserung des Scheidungsrechtes oder das Entstehen nichtstaatlicher Frauenorganisationen etc. Sozialwissenschaftliche Literatur, die bewußt - nämlich um die Situation im Iran möglichst düster erscheinen zu lassen - oder aus Unkenntnis die Veränderungsprozesse seit den Anfängen der Islamischen Republik Iran unterschlägt, trägt nicht gerade dazu bei, die Auseinandersetzung mit der Situation iranischer Frauen und des Iran im allgemeinen zu versachlichen.

Die grundlegende Dimension der skizzierten Affinitäten und Identifikationen liegt in einem gemeinsamen westlich geprägten Welt- und Menschenbild, wonach sich die Menschheit unausweichlich und unwiderruflich auf dem Weg in eine von Europa und den USA vorgelebte "Moderne" befindet. Religion stellt in diesem Fortschrittsprozeß eine Barriere dar, zumindest sofern sie über die Privatsphäre hinaus wirksam wird. Soziale und politische Entwicklungen

¹⁶ Im Vorwort verweist sie auf das 1982 von Tabari/Yeganeh herausgegebene Buch *In the Shadow of Islam*, auf *The Women's Rights Movement in Iran* von Eliz Sanasarian (1982) und Milletts *Im Iran* (1982).

in islamischen Ländern werden nach dieser Modellvorstellung analysiert und bewertet. Was das bedeutet, zeigt sich unter anderem darin, daß es praktisch keine ernsthafte Auseinandersetzung mit der iranischen/islamischen Kritik an der Verwestlichung (pers.: *gharbzadegi*) gibt, die im Iran sowohl während der Jahre vor der Revolution als auch für die Neugestaltung der politischen und sozialen Ordnung von zentraler Bedeutung war und ist. Übereinstimmend wird darin im Westen nicht etwa die Abwehr einer den Iranern (wie der gesamten "Dritten Welt") aufgezwungenen Denk- und Lebensweise sowie das legitime, rational nachvollziehbare Bestreben gesehen, aus dem Islam eine alternative Entwicklungsperspektive zu entwickeln. Statt dessen wird die *gharbzadegi*-Kritik als irrational und ressentimentbeladen abgetan, als Ausdruck von Schwäche, Verunsicherung und Überforderung durch Tempo und Freiheiten der Moderne, als psychologisches Problem der unteren, traditionell-religiös orientierten Schichten (vgl. Moghadam 1993). Junge Frauen der aufstrebenden Mittelschichten, heißt es z.B. bei Najmabadi, seien vor 1979 ständig widersprüchlichen Anforderungen ausgesetzt gewesen: Einerseits sollten sie sich chic kleiden, sich am US-amerikanischen Lebensstil orientieren, berufstätig sein usw., andererseits konnte ein um wenige Zentimeter zu kurzer Rock, ein etwas zu "freies" Benehmen Anlaß für heftige Kritik und sexuelle Belästigung sein (1991, S. 65 ff.). In dieser Streßsituation hätten viele sich unter die schützenden, Sicherheit verheißenden Fittiche der islamischen Bewegung zurückgezogen und auch die Verschleierung bereitwillig akzeptiert (Tohidi 1994, S. 120 f.). Selbstbewußte und selbstsichere Frauen, lautet dagegen die (implizite) Schlußfolgerung, hätten es nicht nötig, sich unter dem Tschador zu verstecken und bei der Religion Zuflucht zu suchen.

In einer Zeit, wo ohnehin niemand mehr etwas von Kapitalismus, Kolonialismus und Kulturimperialismus hören mag, erstrahlt das "Entwicklungs"-Modell des "freien Westens" im Kontrast zum "mittelalterlichen" Islam um so leuchtender. Wer außer reaktionären Fanatikern will etwa den feministischen Sozialwissenschaftlerinnen Cheryl Benard und Edit Schlaffer widersprechen, wenn sie als Bilanz ihrer "Reportagen aus der orientalische Despotie" apodiktisch feststellen: "West is best"? Besonders deutlich wurde diese Haltung 1991 während des zweiten Golfkrieges: Wie Präsident Bush und hohe US-Militärs mittlerweile selbst zugeben, ging es den USA 1991 mit ihrem militärischen Eingreifen zugunsten Kuwaits nicht etwa

um Freiheit, Gerechtigkeit, Menschenrechte, Vergeltung für eine völkerrechtswidrige militärische Aggression Iraks usw., sondern um die Verfügungsmacht über das in dieser Region lagernde Erdöl. Während jedoch militärische und ökonomische Vormachtansprüche früher offen die Leitlinien der Politik bestimmten, ist das heute nach dem Selbstverständnis des "freien Westens" nicht mehr so ohne weiteres möglich. Um trotzdem Dominanzansprüche und Überlegenheitsgefühle aufrecht zu erhalten, hat sich eine Strategie kultureller Abwertung bewährt: Gelingt es, vom Islam und von den Muslimen ein von Militanz, Mittelalter, Fanatismus usw. geprägtes Vorstellungsbild durchzusetzen, ist damit eine Politik legitimiert, die Handelsrestriktionen, die Finanzierung von Agenten und Saboteuren und sogar militärische Interventionen als Engagement für Freiheit, Demokratie und Menschenrechte ausgibt. Der enorme Erfolg der "Schleierliteratur" ist deshalb keineswegs, wie manche vermuten, nur darauf zurückzuführen, daß sie spezifische Bedürfnisse "nach Schicksalhafterm, nach Exotik und Erotik, nach starken Gefühlen, nach Tragödie und wunderbarer Errettung" befriedigt (Meissner 1992). Sie liefert vielmehr darüber hinaus politische Deutungs- und Identifikationsangebote und bildet nach Zusammenbruch des Ostblocks so etwas wie die emotionale Begleitmusik zur Etablierung einer US-amerikanisch dominierten "neuen Weltordnung".

LITERATUR

- Adelkhah**, Fariba (1991): *La révolution sous le voile. Femmes islamiques d'Iran*. Paris: Karthala
- Alireza**, Marianne (1992): *Leben in Tausendundeiner Nacht*. Bergisch-Gladbach: Bastei-Lübbe (US-Ausgabe 1971: "At the Drop of a Veil")
- Azadi**, Farah (1983): *Women of Iran. The conflict with fundamentalist Islam*. London: Ithaca Press
- Azadi**, Sousan (1990): *Flucht aus dem Iran*. 4. Aufl. München: Heyne
- Benard**, Cheryl u. Edit **Schlaffer** (1992): *Das Gewissen der Männer. Geschlecht und Moral - Reportagen aus der orientalischen Despotie*. Reinbek: Rowohlt

- Blanch**, Lesley (1984): Sie folgten ihrem Stern. Frauenschicksale im Orient. Frankfurt/M., Berlin, Wien: Ullstein (engl. zuerst 1954: "The Wilder Shores of Love")
- Blank**, Richard (1979): Schah Reza - der letzte deutsche Kaiser. Dokumente aus der Regenbogenpresse. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt
- Dardan**, Aiyleen (1993): Tausendundein Schmerz. Bergisch Gladbach: Lübbe
- Diesch**, Elfriede (1960): Verheiratet in Persien. Erlebnisse einer Deutschen im Iran. Hamburg: Rütten & Loening
- Djura** (1993): Und morgen dann die Hoffnung ... Scheherezades Schwestern im Kampf gegen die islamische Tradition. München: Heyne (franz. zuerst 1993: "La saison des narcisses")
- Farman-Farmaian**, Sattareh (zusammen mit Dona Munker) (1992): Schahsade's Tochter. Die faszinierende Lebensgeschichte einer Frau im Iran. München: Heyne (US-Ausgabe: Daughter of Persia. A Woman's Journey From Her Father's Harem Through the Islamic Revolution. New York: Corwn Publishers 1992)
- Goodwin**, Jan (1995): "Der Himmel der Frau ist unter den Füßen ihres Mannes". Muslimische Frauen erzählen. Bergisch Gladbach: Lübbe (US-Ausg. 1994: Price of Honour. Muslim Women lift the Veil of Silence on the Islamic World. Boston, New York, Toronto, London: Little, Brown and Company)
- Guppy**, Shusha (1995): Der persische Garten meiner Familie. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt (zuerst 1988: "The Blindfold Horse", William Heinemann Ltd.)
- Harris**, Sara (1988): Die Pfauenthron-Prinzessin. Bergisch-Gladbach: Bastei-Lübbe (engl. zuerst 1985: "The Peacock Princess")
- Kafi**, Hélène (1993): Auf verbotenen Wegen. Die Rückkehr einer Iranerin in ihre Heimat. München: Knauer
- Kandiyoti**, Deniz (ed.) (1991): Women, Islam and the State. Basingstoke u. London: Macmillan
- Kremer**, Heidemarie (1993): Freiwillig unter dem Schleier. Als Deutsche im Iran. Freiburg: Herder
- Mahmoody**, Betty u. William **Hoffer** (1990): Nicht ohne meine Tochter. Bergisch-Gladbach: Bastei-Lübbe

- Mahmoody**, Betty u. Arnold D. **Dunchock** (1992): Aus Liebe zu meiner Tochter. Bergisch-Gladbach: Bastei-Lübbe (US-Ausgabe: For the Love of a Child. New York: St. Martin's Press 1992)
- Meissner**, Toni (1992): Frauen im Orient. Seit Betty Mahmoodys "Nicht ohne meine Tochter" floriert das Geschäft mit Schleier-Büchern. In: Stern Nr. 41
- Millett**, Kate (1982): Im Iran. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt
- Moghadam**, Valentine M. (1993): Modernizing Women. Gender and Social Change in the Middle East. Boulder, CO: Lynne Rienner
- Moghadam**, Valentine M. (1993): Women in the Islamic Republic of Iran. Inequality, Accomodation, Resistance. In: Moghadam 1993, S. 171-206
- Moghadam**, Valentine M. (Hrsg.) (1994): Gender and National Identity. Women and Politics in Muslim Societies. London/New Yersey: Zed Books and Karachi: Oxford University Press
- Mosteshar**, Cherry (1995): Unveiled: Love and Dead Among the Ayatollahs. London: Hodder & Stoughton
- Nahai**, Gina Barkhodar (1991): Der Ruf der Pfauentochter. Bergisch-Gladbach: Bastei-Lübbe (US-Ausgabe zuerst 1991: Cry of the Peacock. New York: Crown Publishers)
- Najmabadi**, Afsaneh (1991): Hazards of Modernity and Morality: Women, State and Ideology in Contemporary Iran. In: Kandiyoti 1991, S. 48-76
- Nashat**, Guity (ed.) (1983): Women and Revolution in Iran. Boulder: Westview Press
- Paidar**, Parvin (1995): Women and the political process in twentieth-century Iran. Cambridge: Cambridge University Press
- Pinn**, Irmgard (1995): Im Fadenkreuz der Medien. Anmerkungen zur Berichterstattung über Islam und Muslime. In: SPEKTRUM IRAN. 8. Jg., H. 2. S. 31-59
- Pinn**, Irmgard u. Marlies **Wehner** (1995): EuroPhantasien. Die islamische Frau aus westlicher Sicht. Duisburg: DISS
- Reeves**, Minou (1989): Female Warriors of Allah: Women and the Islamic Revolution. New York: E.P. Dutton

- Roohizadegan**, Olya (1995): Olya's Geschichte. Bergisch-Gladbach: Bastei-Lübbe
- Sanasarian**, Eliz (1982): The Women's Rights Movement in Iran: Mutiny, Appeasement and Repression from 1900 to Khomeini. New York: Praeger
- Sasson**, Jean P. (1992): Ich, Prinzessin aus dem Hause Al Saud. Ein Leben hinter tausend Schleiern. München: Goldmann (US-Ausgabe: "Princess: A True Story of Life behind the Veil in Saudi Arabia" 1992)
- Shirazi**, Manny (1991): Eine Frau hat keine Rechte. Ein Schicksal im Iran. 6. Aufl. München: Heyne (engl. zuerst unter dem Titel "Javady Alley", London: The Woman's Press 1984 u. deutsch "Die Gasse ohne Namen. Homas Geschichte", Weinheim: Beltz 1986)
- Shirazi**, Manny (1992): Zerrissener Schleier. Tatsachenroman aus dem Iran der Mullahs. München: Heyne (engl. "Siege of Azadi Square" 1991)
- Schulz**, Berndt (1991): Die Betty Mahmoody Story. "Nicht ohne meine Tochter". Das Buch - Der Film - Die Frau. Bergisch-Gladbach: Bastei-Lübbe
- Strang**, Margarete (1992): Unterm Tschador glänzen Perlonstrümpfe. Die Frauen in Iran trotzen dem islamischen Mullah-Regime Stück für Stück mehr Freiheit ab. In: FRANKFURTER RUNDSCHAU V. 28.3.1992
- Tabari**, Azar and Nahid **Yeganeh** (eds.) (1982): In the Shadow of Islam: The Women's Movement in Iran. London: Zed Press
- Tohidi**, Nayereh (1994): Modernity, Islamization, and Women in Iran. In: Moghadam 1994, S. 110-147
- Winkler**, Kirsten (1995): Kulturschock Iran. Bielefeld: Peter Rump